



Sendung vom 31.10.2003, 20.15 Uhr

Prof. Dr. Ulrich Heimlich
Sonderpädagoge
im Gespräch mit Sybille Giel

- Giel:** Ich begrüße Sie herzlich bei Alpha-Forum. Heute ist bei uns Professor Dr. Ulrich Heimlich zu Gast. Er ist tätig am Lehrstuhl der Ludwig-Maximilian-Universität für Sonderpädagogik. Herr Professor Heimlich, Ihr Name steht für das Konzept der Integration von Behinderten und Nichtbehinderten. Was können Kinder ohne Behinderung von Kindern mit Behinderung lernen?
- Heimlich:** Sie können lernen, wie man mit Schwierigkeiten im eigenen Leben, aber auch mit Schwächen umgeht und welche Stärken man entwickeln muss. Es heißt häufig, dass behinderte Kinder schwach sind. Das glaube ich nicht, denn sie müssen eine große Stärke entwickeln, um mit ihrer Behinderung umgehen zu lernen. Ich glaube, dass diese Stärke das Wichtigste ist, was nichtbehinderte Kinder von behinderten Kindern lernen können. Wir setzen uns in unserer Arbeit sehr stark dafür ein, dass wir mehr Begegnungsmöglichkeiten zwischen behinderten und nichtbehinderten Kindern schaffen.
- Giel:** Wie reagieren Kinder ohne Behinderung auf Kinder im Rollstuhl oder etwa auf Kinder mit Sehbehinderung?
- Heimlich:** Wir Erwachsene können sehr viel von Kindern lernen. Ich habe meine ersten Erfahrungen in der Hinsicht im Kindergarten gemacht, als ich Kinder beim gemeinsamen Spiel beobachtet habe. Sie gehen sehr erfrischend aufeinander zu, ohne Vorurteile, und versuchen herauszufinden, was der andere kann. Das gilt für behinderte und nichtbehinderte Kinder in gleichem Maße. Gerade in der Zeit vor dem Schuleintritt sind bestimmte Vorurteile noch nicht so ausgeprägt. In dieser Zeit regen sie sich gegenseitig an, ihre Fähigkeiten zu zeigen und einzubringen.
- Giel:** Kinder können andere Kinder aber auch testen und abtasten.
- Heimlich:** Das passiert sicherlich auch. Ich möchte gar nicht eine rosa Brille aufsetzen, nach dem Motto: Es ist alles in der Kinderwelt in Ordnung. Das ist sicher nicht so und es gibt auch Streit, Auseinandersetzungen und Konflikte, die massiv werden können. Wichtig ist nur, dass man fragt, woher diese Konflikte kommen. Sie kommen in der Regel nicht aus der Behinderung heraus, sondern weil sich zwei oder mehrere Kinder nicht miteinander verstehen. Insofern ist das Alltag, wenn Kinder nicht gut miteinander harmonieren.
- Giel:** Kinder ohne Behinderung haben untereinander auch Streit. Ist bei der Integration ein großer Unterschied zu sehen zwischen Kindern, die eine geistige Behinderung haben oder Kindern mit Lernbehinderung und körperlich behinderten Kindern?
- Heimlich:** Da sind sicherlich Unterschiede. Wir haben in Bayern in den vergangenen Jahren sehr große Anstrengungen unternommen, um hier auch Kindern mit Behinderung die Möglichkeit des Lernens in der allgemeinen Schule zu

geben. Kinder mit Behinderung gehen in Grund- und Hauptschulen bis hin zu Gymnasien und es gibt natürlich auch körperbehinderte Schüler, die Abitur machen.

Giel: Das müsste doch eigentlich normal sein, dass Kinder mit Körperbehinderung Abitur machen.

Heimlich: Ich würde mir das sehr wünschen und hoffe, dass wir irgendwann dahin kommen, dass so etwas normal ist. Im Moment schätze ich es so ein, dass das noch nicht normal ist und es immer noch den Charakter des Außergewöhnlichen hat.

Giel: Die früheren Sonderschulen heißen mittlerweile Förderschulen. Wir befinden uns im 21. Jahrhundert und trotzdem haben wir Wörter wie "normal" und "nicht normal" benutzt. Warum ist das Abweichen von der Norm immer noch mit so viel Abneigung verbunden?

Heimlich: Ich glaube, dass wir insgesamt sehr stark zum Durchschnitt hin tendieren, zu dem, von dem wir meinen, es wäre die Norm. Wir beschäftigen uns mit den durchschnittlichen Anforderungen und versuchen, auch dem in einem gewissen Maße zu entsprechen. Andererseits würde ich mir wünschen, dass wir noch stärker als Gesellschaft insgesamt lernten, dass Unterschiede zwischen Menschen eine Bereicherung sein können. Das gilt für Menschen aus unterschiedlichen Kulturen, denn in einer globalisierten Welt merken wir ja täglich, dass wir mit unterschiedlichen Kulturen in Verbindung treten; das passiert heute alltags über die Medien oder das Reisen. Es gilt aber auch für Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten. Hier gibt es die Erfahrung, dass Menschen mit Behinderung auch etwas in die Gesellschaft einbringen können. Ich wehre mich damit dagegen, dass wir Integration als einen Gnadentat für Behinderte ansehen. Behinderte Menschen haben selbstverständlich die gleichen Grundrechte wie Menschen ohne Behinderung. Wir alle wollen an der Gesellschaft teilhaben, ein selbstbestimmtes Leben führen. Das wollen Menschen mit Behinderung auch und das artikulieren Familien mit behinderten Kindern immer deutlicher in der Öffentlichkeit. Ich finde, sie haben Recht damit.

Giel: Es ist aber wohl nicht alles böse Ausgrenzung, sondern es ist auch viel Unsicherheit dabei. Wie können wir diese Unsicherheit beseitigen?

Heimlich: Es ist wichtig, dass wir schon in den ersten Lebensjahren versuchen, Kinder mit und ohne Behinderung zusammen in Bildungsinstitutionen lernen und spielen zu lassen, ihnen Möglichkeiten der Begegnung eröffnen, auch in der Freizeit, im Wohngebiet, wenn wir mit der Integration von Behinderten in die Gesellschaft Erfolg haben wollen. Ich glaube, es gibt keine Alternative zu diesem Ziel, wenn wir uns alle als Mitglieder einer demokratischen Gesellschaft bezeichnen. Damit ist die Hoffnung verbunden, dass auch behinderte Erwachsene an der Gesellschaft teilhaben können.

Giel: Wie kann es ganz konkret aussehen?

Heimlich: Es könnte so aussehen, dass Kinder mit Behinderung in Kinderkrippen aufgenommen werden. Ich habe erfahren, dass beispielsweise in der Landeshauptstadt München vier Kinderkrippen integrativ arbeiten, d. h. Kinder, die jünger als drei Jahre sind, kommen zusammen und können sich begegnen. Das soll im Kindergarten weitergehen. Dort gibt es sehr intensive Bestrebungen in Bayern, diesem Ansatz entsprechend bedarfsgerecht und flächendeckend auszubauen. Es ist der klare Wunsch der Eltern, dass die Möglichkeit besteht, Kinder mit Behinderung in den Regelkindergarten schicken zu können. Das finde ich sehr erfreulich. Die Diskussion landesweit geht dahin, dass alle Eltern, die das für ihre Kinder wünschen, diese Gelegenheit auch bekommen.

Giel: Haben die Kinder mit Behinderung nicht manchmal Schwierigkeiten und bräuchten eher einen Schonraum? Ist der Regelkindergarten für sie nicht

eine etwas zu harte Welt?

Heimlich: Ja, das ist eine Diskussion, die wir momentan sehr intensiv führen, gerade mit den Kollegen aus der Sonderpädagogik, mit Förderschulkräften. Es gibt viele gute Argumente für den Schonraum und der Sinn dieses Schonraumes kann unter Umständen darin liegen, dass man sagt: "Wir wollen Kinder in einem geschützten Raum aufwachsen lassen, um sie zu stärken für die gesellschaftliche Integration." Das Problem dabei ist, dass dieser Schonraum Effekte von Ausgrenzung mit sich bringt. Das wissen wir alle: Gehen Kinder in eine Förderschule, dann ist das in der Öffentlichkeit mehr oder weniger rasch bekannt und wir beurteilen das mit nicht immer angenehmen Worten.

Giel: In Bayern gab es eine Gesetzesänderung, nämlich das "reformierte Gesetz über das Erziehungs- und Unterrichtswesen", das seit kurzem in Kraft ist. Würden Sie diese Änderungen als positiv bewerten?

Heimlich: Es gibt viele neue Aspekte in diesem Gesetz, die ich begrüße, aber meine Wünsche gehen darüber hinaus. Das bayerische Erziehungs- und Unterrichtsgesetz vom März 2003 ist der Kompromiss, der im Augenblick möglich war. Man muss auch auf die politischen Möglichkeiten schauen. Ich finde sehr positiv, dass in dem Gesetz jetzt die so genannte Lernzielgleichheit gestrichen ist. In der ursprünglichen Fassung war es ausgeschlossen, dass Schüler mit Lernbehinderung oder geistiger Behinderung in der allgemeinen Schule am Unterricht teilnehmen. Es gab trotzdem viele Beispiele, in denen es in der Praxis erfolgreich erprobt worden ist. Inzwischen wurde der Grundsatz der Lernzielgleichheit aufgehoben.

Giel: Das heißt aber nichts anderes, als dass in einer Klasse Kinder mit unterschiedlichen Begabungen unterrichtet werden können.

Heimlich: Ja, das ist richtig. Ich glaube, dass das längst der Fall ist. Wenn sie heute in eine Grundschulklasse hineingehen und die Kollegen fragen, wie sie die Lerngruppe sehen, dann werden diese mit großer Wahrscheinlichkeit bestätigen, dass ein großer Unterschied zwischen den Schülern besteht. Die Kinder kommen heute mit unterschiedlichen Lernbedürfnissen in die Schule und wir können in der Schule nicht mehr nach diesem Prinzip - alle lernen zur gleichen Zeit dasselbe und machen dieselben Fortschritte - vorgehen. Wir müssen heute versuchen, auf Kinder mit unterschiedlichen Bedürfnissen einzugehen.

Giel: Wie sieht das in der Praxis aus? Wie sieht es in einem Unterrichtszimmer mit 25 Schülern aus, fünf davon mit Behinderung und 20 ohne Behinderung und ein einsamer Lehrer steht vorne?

Heimlich: Das wäre eine relativ große Gruppe. Wir wünschen uns, dass es im Bereich des gemeinsamen Unterrichts möglich ist, die Klassenstärke zu reduzieren. Es kommen auch noch andere Lehrkräfte mit hinzu, teilweise auch zusätzliche Kräfte, die für die Pflege notwendig sind. Es können schon bis zu drei Personen zusammenkommen, sicherlich nicht für die gesamte Unterrichtszeit, aber doch in bestimmten Unterrichtsstunden. Man kann sich das so vorstellen, dass die Kinder viel mehr aufgefordert werden, selbständig miteinander etwas zu tun. Wir nennen das den "offenen Unterricht". Hier wird den Schülern auch nahegebracht, dass es Phasen gibt, in denen sie sich selbst organisieren müssen. Es ist ganz wichtig für das spätere Leben, dass man dieses selbständige Lernen oder selbstgesteuerte Lernen frühzeitig einübt. Es gibt ganz erstaunliche Erfahrungen, dass Kinder das auch untereinander weitergeben. Wir sind gerade mit den Studenten in Tirol gewesen, wo es sehr weitreichende Integrationsmodelle gibt. Ich habe eine altersgemischte Gruppe der Klassen 1 und 2 zusammen erlebt, wie damals in der Dorfschule. Die Kinder haben sich untereinander vermittelt, wie bestimmte Methoden im Unterricht

ablaufen, z. B. haben sie ein Laufdiktat gemacht: Es waren Texte im Klassenraum aufgehängt, sie mussten einen Satz lesen, zum Platz zurückgehen und dann diesen Satz aufschreiben. Der Sinn der Sache ist, dass man es sich in der Zwischenzeit einprägen muss. Das haben sie selbständig organisiert. Also haben wir hier auch wieder das Voneinander-Lernen. Es ist ganz wichtig, dass wir in der Schule versuchen, Kindern diese Möglichkeit zu geben, voneinander zu lernen. Ich versuche auch den Studierenden an der Universität mehr Vertrauen mitzugeben in dieses Voneinander-Lernen. Das, was die Kinder lernen, lernen sie nicht nur von den Erwachsenen.

Giel: Haben nicht manche Eltern, Erwachsene, Bedenken, wenn ihre Kinder ohne Behinderung in Integrationsklassen komme, dass dies vielleicht das Niveau senkt, dass es nicht so schnell voran geht, wie man es in einer Leistungsgesellschaft erwartet?

Heimlich: Das ist richtig. Diese Ängste muss man sehr ernst nehmen. Ich glaube, dass es wichtig ist, dies mit den Eltern zu thematisieren. Man kann es auf Elternabenden vor Beginn eines Integrationsversuches besprechen. Wir haben allerdings die Erfahrung gemacht, dass Eltern anfangs eine große Skepsis hatten, sich aber im Laufe der gemeinsamen Erfahrung mit dem Unterricht des gemeinsamen Lernens diese Skepsis langsam auflöste.

Giel: Sie waren dann vom Projekt überzeugt.

Heimlich: Ja, das ist ein Erfahrungsprozess. Wir haben das auch selbst nicht so gelernt. Ich bin als Schüler in keiner Schule gewesen, in der Behinderte und Nichtbehinderte zusammen gelernt haben. Das ist für die Eltern meist auch so gewesen. Insofern muss man die geäußerten Ängste und Befürchtungen ernst nehmen. Es ist ein Prozess, den die Eltern durchmachen. Erfahrung mit Integration ist wichtig und wenn sie es lernen, dann sind die meisten Eltern davon überzeugt.

Giel: Es gibt auch in München an Grundschulen so ein Projekt mit Integrationsklassen. Wie funktionieren diese Klassen?

Heimlich: Das ist ein Modell, das ich schon angedeutet habe, also eine reduzierte Klassenfrequenz. Es ist sicher nicht hilfreich, wenn wir uns hier diese sehr großen Klassen mit 30 Schülern vorstellen, und darin sind noch mehrere Kinder mit Behinderung. Es sollte also schon möglich sein, die Klassenfrequenz abzusenken. Der gemeinsame Unterricht funktioniert dann wirklich so, dass wir sehr stark differenzieren müssen, uns auch auf die einzelnen Kinder einstellen und sehr flexibel werden müssen im Bereich der Methoden. Insgesamt ist das der Versuch, auf die einzelnen Kinder einzugehen, und dazu gehören eben auch Kinder mit Behinderung.

Giel: Viele der Eltern haben sich bei der Gesetzesänderung gewünscht, dass es ein Wahlrecht für Eltern gibt, also dass sie entscheiden können, ob ihr Kind in einer Integrationsschule besser aufgehoben wäre. Das ist nicht passiert. Nach wie vor dürfen Eltern nicht eigenständig auswählen. Was halten Sie davon?

Heimlich: Ich denke, dass das Wahlrecht für die Eltern in Zukunft möglich sein sollte, denn ich finde es sinnvoll. Die Eltern sind kompetent in Bezug auf die Entwicklung ihres Kindes. Wir sollten diesen Wunsch der Eltern ernst nehmen. Wir können aus wissenschaftlicher Sicht sagen, dass dieser Wunsch, Kinder integrativ fördern zu lassen in der Allgemeinschule, nicht nur ein Phantasiegebilde, sondern durch Forschungsergebnisse wohlbegründet ist. Das Wahlrecht gibt es in Österreich und anderen Ländern. In der Bundesrepublik ist es noch nicht gesetzlich verankert. Ich würde mir wünschen, dass auch die Förderschulen sich diesem Wahlrecht der Eltern stellen. Es gibt sehr gute Angebote im Bereich der Förderschule. Da wird hochengagierte Arbeit geleistet und ich glaube, dass sich

Förderschulen überhaupt nicht verstecken müssen. Es ist auch in Österreich, das ja das Wahlrecht hat, nicht so, dass die Förderschulen aufgelöst worden wären. Es gibt eine deutliche Tendenz in Richtung Integration, aber es gibt auch eine große Gruppe von Eltern, die ganz klar sagen, dass ihr Kind am besten in einer Förderschule aufgehoben ist.

Giel: Das heißt, Sie wären nicht für eine Abschaffung der Förderschule?

Heimlich: Ich denke schon, dass es eine Gruppe von Eltern gibt, die sich eine Förderschule weiter wünschen. Es wäre mir ein Anliegen, dass wir hier dieses Angebot für diese Eltern auch vorhalten. Natürlich können wir nicht von heute auf morgen für Kinder mit Behinderung in der Alltagschule ein Angebot schaffen.

Giel: Das ist auch eine Geldfrage.

Heimlich: Ja, natürlich, aber die Integration ist nicht teurer. Es gibt einen Vergleich zwischen der gemeinsamen Unterrichtung in der Alltagschule und der Unterrichtung in der Förderschule. Man kann sagen, dass beides etwa gleich teuer ist.

Giel: Sie ist auch nicht teurer, obwohl mehr Lehrkräfte und Pädagogen mit dabei sind?

Heimlich: Sie wäre eigentlich nur teurer, wenn die Zahl der Kinder mit Behinderung weiter steigen würde. Die Zahl blieb über die letzten Jahre hinweg konstant. In Bayern haben wir eine gewisse Steigerung, aber die Kinder sind nur in einem anderen Förderort, eben nicht in der Förderschule, sondern in der allgemeinen Schule. Insofern wirkt sich das nicht grundsätzlich intensiv auf die Kosten aus. Was tatsächlich teurer ist, ist ein Doppelsystem, also Förderschulen und Integrationsklassen. In Bayern würde das "Kooperationsklassen" heißen. Das würde sicherlich zusätzliche Lehrerstellen erfordern.

Giel: Diese Kooperationsmodelle sind vielfältig. Es kann auch sein, dass Kinder von der Förderschule und Regelschule gemeinsame Weihnachtsfeiern machen. Was halten Sie von diesen Projekten? Wäre das ein Kompromiss?

Heimlich: Wir haben natürlich in den vergangenen Jahrzehnten gelernt, in dem Bereich mit Kompromissen zu leben. Ich begrüße alles, was in diese Richtung geht. Es ist sicherlich begrüßenswert, wenn es Begegnungsmöglichkeiten gibt, beispielsweise auf dem Schulhof, bei Sportfesten oder gemeinsamen Festlichkeiten. Das sollte man unterstützen und fördern. Wir haben allerdings auch die Erfahrung gemacht, dass das nicht ausreicht. Es kann sogar kontraproduktiv sein und dazu führen, dass Ablehnung erst auftritt. Wir benötigen, um dieses Ziel der Integration zu erreichen, intensive Kontakte zwischen Behinderten und Nichtbehinderten.

Giel: Eine Begegnung bei der Weihnachtsfeier würde also wahrscheinlich mehr Verwirrung bringen.

Heimlich: Es reicht nicht aus und kann sogar in die andere Richtung gehen. Dazu gibt es Untersuchungen von Kollegen aus Würzburg, die feststellten, dass nach einem gemeinsamen Sportfest die Ablehnung der Nichtbehinderten gegenüber den Behinderten größer als vor dem gemeinsamen Fest war. Insofern müssen wir versuchen, mehr intensive Kontakte möglich zu machen.

Giel: Wie kann das aussehen?

Heimlich: Das kann dadurch geschehen, dass man im Bildungssystem gemeinsam lernt und im Kindergarten gemeinsam spielt. Es geht inzwischen auch über die Bildungseinrichtung hinaus. Es gibt integrative Freizeitangebote für Behinderte und Nichtbehinderte oder Jugendheime, die sich gezielt für

behinderte Jugendliche öffnen. Es gibt im Erwachsenenbereich Begegnungsmöglichkeiten, integrative Weiterbildungsangebote. Wir sind auch in einem Bereich tätig, wo es um die Frage geht, barrierefreie Zugänge in der Öffentlichkeit und überhaupt Möglichkeiten zu schaffen, wo Behinderte und Nichtbehinderte sich treffen können.

Giel: Z. B. auch für Rollstuhlfahrer, für die irgendwo ein Hindernis steht und sie nicht weiter kommen.

Heimlich: Ja, ganz genau. Das wird die große Aufgabe über die Bildungs- und Erziehungseinrichtungen hinaus sein. Wir haben seit Mai letzten Jahres ein Bundesgleichstellungsgesetz und jetzt hat Bayern auch nachgezogen mit einem Landesgleichstellungsgesetz. Das wird die große Aufgabe sein: in der Öffentlichkeit für mehr Gleichstellung von Behinderten und Nichtbehinderten zu werben.

Giel: Das ist eine Lebensaufgabe über die Aufgabe hinaus, sich um die Kinder zu kümmern. Wer aber fördert die Eltern? Für die Eltern ist es nicht einfach, wenn sie ein Kind mit Behinderung haben.

Heimlich: Das muss man sehr ernst nehmen. Gerade Familien mit behinderten Kindern sind in hohem Maße belastet. Vor allem die Mütter tragen eine große Verantwortung in der Familie. Die Unterstützung für die Familie ist leider noch nicht so ausgebaut, wie es notwendig wäre. Es gibt familienentlastende Dienste, die den Familien Hilfen anbieten, aber das ist im Augenblick noch im Aufbau. Das muss intensiv weiter fortgesetzt werden.

Giel: Wo können sich Eltern informieren?

Heimlich: Es gibt viele Selbsthilfegruppe, Verbände, die sich gebildet haben, teilweise auch aus der Not heraus, weil Eltern die für sie wichtigen Informationen nicht bekommen haben. Sie haben Selbsthilfegruppen gebildet in Bezug auf Integration. Die "Landesarbeitsgemeinschaft gemeinsam Leben, gemeinsam Lernen" beispielsweise gibt es bundesweit und sie ist sehr aktiv - zur Schande der Sonderpädagogen. Viele Eltern haben uns diesen Anstoß gegeben, diesen Wunsch geäußert und insistiert. Dann ist daraus etwas entstanden, wovon wir uns erst selbst überzeugen mussten. Teilweise haben wir auch da gestanden und es zunächst nicht glauben wollen; wir mussten selbst erst einen Lernprozess durchlaufen.

Giel: Gibt es keine staatliche Einrichtung, an die sich Eltern wenden können um Information zu bekommen?

Heimlich: Da sind natürlich auch die Kommunen Ansprechpartner und es gibt in den verschiedenen Bereichen schon auch Beratungsangebote. Das kann man in der Vielfalt gar nicht aufzählen. Ich wundere mich aber teilweise darüber, wie wenig die Informationen im Hinblick auf Integration usw. gestreut werden. Hier würde ich mir wünschen, dass es in der Öffentlichkeit noch mehr Informationen für Eltern gäbe. Da müssen wir noch mehr Aufklärungsarbeit in der Öffentlichkeit leisten.

Giel: Wie steht es mit den Pädagogen? Fühlen sie sich der Aufgabe gewachsen?

Heimlich: Ich glaube schon, dass Studierende im Bereich der Sonderpädagogik an vielen Universitäten in der Bundesrepublik darauf ganz gezielt vorbereitet werden. Es gibt leider noch keine intensiven Bemühungen im Bereich der Lehramtsausbildung für die anderen Schulformen. Hier sind wir intensiv dabei in Gespräche einzutreten und das auch möglich zu machen.

Giel: Das hieße, dass ein Gymnasiallehrer, der Latein studiert und Mathematik, auch noch in diesem Bereich eine Zusatzausbildung bekommt, wenn sich die Idee der Integrationsschule weiter fortentwickelt.

Heimlich: Ich würde mir wünschen, dass alle Studierenden der Pädagogik eine Grundinformation haben über Menschen mit Behinderung, über die Integrationsmöglichkeiten und wie das in der Praxis funktionieren könnte. Dafür setze ich mich intensiv auch in der Universität ein. Die Situation ist leider noch nicht so weit. Es gibt noch einige Lehrer, die deutlich sagen, dass sie das in ihrer Ausbildung nicht gelernt haben, dass sie sich nicht für die Arbeit mit Behinderten entschieden haben und das deshalb ablehnen. Ich würde mir wünschen, dass wir in Zukunft erreichen, dass kein Lehrer, kein Pädagoge das mehr sagt, dass er sich für diese Arbeit nicht zuständig fühlt.

Giel: Eine Freundin hat mir erzählt, dass Sonderpädagogiklehrer mehr Zeit mit Basteln verbringen als mit inhaltlichem Vorbereiten. Ist das richtig?

Heimlich: Das ist eine gute, sonderpädagogische Tugend. Ich war selbst zehn Jahre Sonderschullehrer. Wir mussten teilweise zur Überwindung von Lernproblemen einzelner Kinder die Materialien herstellen und da saßen wir zu Hause und haben gebastelt. Das versuchen wir auch den Studierenden näherzubringen. Kein Verlag wird ein Lernmaterial für zwei Schüler oder eine sehr begrenzte Schülergruppe auf den Markt bringen. Also müssen wir zum Teil auch in dieser Weise tätig werden, dass wir diese Dinge selbst herstellen.

Giel: Sie haben an der Uni in München die "Nashornwerkstatt" für Pädagogen gegründet. Was passiert in diesem Projekt?

Heimlich: Hier passiert das, was ich gerade gesagt habe, dass Studierende darauf vorbereitet werden, auch Lern- und Fördermaterialien selbst herzustellen. Es gibt natürlich inzwischen einen riesigen Markt an Fördermaterialien und förderdiagnostischem Material. Ich möchte mich dafür einsetzen, dass Studierende dies im Studium schon kennenlernen. Sie dürfen nicht mehr hinausgehen aus dem Studium, ohne diese Materialien schon mal in der Hand gehabt zu haben. Es ist wichtig, dass sie dann damit auch arbeiten können.

Giel: Was sind das für Sachen?

Heimlich: Das ist einerseits das ganze Repertoire an Schulbüchern, die es für den sonderpädagogischen Bereich gibt. Aber wir wissen, dass Kinder mit Behinderung im Bereich der Wahrnehmung, der Motorik, der Aufmerksamkeit oder Konzentration intensiv gefördert werden müssen. Die Studierenden müssen lernen, das zu diagnostizieren. Ich lege viel Wert darauf, dass sie dann auch daraus folgern können, wie die Kinder gefördert werden.

Giel: Da ist auch ein intensives Beobachten gefragt.

Heimlich: Ja. Die Studierenden in meinem Arbeitsbereich begleiten z. B. ein Kind mit Förderbedarf 12 Monate in einer Schule und müssen für das Kind eine Diagnostik und einen Förderplan aufstellen.

Giel: Ein Student betreut also ein Kind.

Heimlich: Ja, oft sind es auch drei Studenten, die sich um ein Kind kümmern. Es ist häufig so in der Ausbildung, dass man zu mehreren zusammenarbeitet. Wichtig ist innerhalb der Diagnostik auch, dass wir versuchen, miteinander zu diskutieren, wo die Probleme des einzelnen Kindes liegen. Das kann man heute nicht mehr alleine machen. Es gibt aber schon Möglichkeiten, um dem Kind angesichts solch einer Situation mit mehreren fremden Erwachsenen den Schrecken ein bisschen zu nehmen. Wir versuchen auch den Studierenden die Situation näherzubringen, wie das für Kinder ist, wenn sie diagnostiziert werden. Kommt man als Fremder in eine Klasse, was für Sonderpädagogen oft der Fall ist, gibt es Möglichkeiten, die Hemmschwellen bei Kindern abzubauen und man kann es sogar schaffen,

dass Kinder mit Freude und Begeisterung dabei sind.

Giel: Funktioniert das Lernen mit Kindern mit Lernbehinderung grundsätzlich anders? Sie sind natürlich langsamer, haben keine so schnelle Auffassungsgabe. Aber wie sieht es mit dem Lernprozess aus?

Heimlich: Grundsätzlich ist nichts anders. Wir dachten zuerst auch, dass sie andere Lernprozesse durchlaufen, aber das stimmt nicht. Die Forschungsergebnisse sind sehr eindeutig: Die Lernprozesse unterscheiden sich nicht von denen nichtbehinderten Kindern. Es ist nur so, dass Kinder mit massiven Lernproblemen bereits bei Schuleintritt einen Rückstand in ihrer Entwicklung haben. Der kann sich bis zu zwei, drei Jahren im Alter von sechs Jahren schon manifestiert haben. Sie kommen also schon mit schlechteren Ausgangsbedingungen in die Schule. Die anderen Schüler sind in ihrer Entwicklung viel weiter. Dies ist leider auch das Ergebnis der Pisa-Studie und diesen Rückstand können wir in unserem Bildungssystem nicht mehr aufholen.

Giel: Sie stammen vielleicht auch aus Familien, die nicht die Möglichkeit haben, dem entgegenzuwirken oder die sich darum nicht so intensiv kümmern können. Gibt es hier Lösungsansätze?

Heimlich: Ja, es gibt immer wieder Programme und Projekte. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass man sich hier auf hartnäckige Probleme einstellen muss. Wir haben teilweise nicht die Chance, in den frühen Entwicklungsjahren in den Familien für entsprechende Unterstützung zu sorgen, obwohl viele Kollegen auch aus meinem Fach, der Lernbehindertenpädagogik, sich seit Jahrzehnten intensiv bemühen. Wir müssen leider feststellen, dass das bis heute nicht in der notwendigen Form gelungen ist. Wir müssten bereits in den ersten Lebensjahren in den Familien beratend tätig sein.

Giel: Mir hat jemand von einer Förderschule erzählt, in der sieben Geschwister sind. Das ist ein Zeichen, dass schon auch manches vernachlässigt worden ist, wenn aus einer Familie alle Kinder in die Förderschule gehen.

Heimlich: Ja, das stimmt. Es ist auch ein Beleg dafür, dass es in diesen Familien entsprechende Probleme geben kann in der Förderung, in der Anregung der Kinder und dass sich das dann auf alle Kinder überträgt. Das gehört zum Alltag in unserem berufspraktischen Geschäft, zumindest als Förderschullehrer, dass es solche Familien gibt.

Giel: Was kann man dagegen tun?

Heimlich: Ich muss gestehen, an der Stelle bin ich an Grenzen gekommen und überfragt. Es gibt sogar Kinder, die sagen, dass sie gerne zu ihren Geschwistern in die Schule möchten, weil sie dann wissen, was auf sie zukommt, die also ganz deutlich diesen Wunsch äußern. Man muss versuchen, bereits in den ersten Lebensjahren mit den Familien intensiv zu arbeiten. Eigentlich fängt die Sonderpädagogik schon vor der Geburt des Kindes an. In der Beratung der werdenden Mutter muss man hier schon über optimale Entwicklungsbedingungen aufklären. Wir müssen leider zu unserer Schande gestehen, dass uns das nach wie vor nicht ausreichend gelingt.

Giel: Ist es für Kinder, die von Anfang an hinten dran sind, nicht entspannter, wenn sie in einer Förderschule sind, als in einer Integrationsschule mit anderen Kindern? Das ist ja auch ein Konkurrenzkampf und man möchte nicht immer der Letzte sein, denn das setzt ein Kind sehr unter Stress.

Heimlich: Ja, das ist die Skepsis, die viele Förderschullehrer äußern, wenn ich mit ihnen diskutiere. Es stimmt vielleicht für die ersten Schuljahre. Ich habe das auch so erlebt, wenn Kinder aus der Grundschule kommen und erlebt haben, dass sie nicht mitkommen und auch nicht intensiv mit ihnen gearbeitet wurde, weil es aufgrund der Bedingungen gar nicht ging. Es

stellen sich Frustration und Totalverweigerung ein. Das ist unser großes Problem. Am Anfang, wenn die Kinder in die Förderschule zur Lernförderung kommen, müssen wir teilweise die Kinder für die Schule wieder motivieren. Es kann schon sein, dass erstaunliche Entwicklungen passieren in den ersten Monaten. Leider bleibt das nicht so und das ist der Wermutstropfen in diesem Schonraum-Modell. Spätestens in der 6., 7. Klasse merken die Kinder, dass der Schonraum nicht so bleiben wird. Sie setzen sich mit beruflichen Perspektiven auseinander, etwa durch Betriebspraktika, und dann wird es wieder sehr schwierig für sie. Diese positive Situation ist leider nicht über die ganze Schulzeit hinweg vorhanden. Mir ist wichtig, dass Kinder möglichst frühzeitig die Erfahrung dieser Unterschiedlichkeit machen, auch die Erfahrung der Anforderung, die in der Gesellschaft da ist. Ich glaube, dass wir sie dadurch stärken für diesen Konkurrenzkampf in einer zunehmend leistungsorientierten Gesellschaft.

Giel: Trotzdem hört irgendwann der Schonraum auf, denn die Kinder sind mit der Schule fertig und sind bald keine Kinder mehr. Wie geht es dann weiter?

Heimlich: Es gibt ein komplexes System der beruflichen Rehabilitation. Es gibt sehr viele Maßnahmen, die dazu führen sollen, dass junge Erwachsene in den Beruf hineinkommen. Da passiert sehr viel Verdienstvolles und es werden viele Anstrengungen unternommen. Ich bin trotzdem sehr skeptisch, was diese Situation angeht, wenn wir uns die Arbeitslosenstatistik ansehen, denn auch die Zahl der Ausbildungsplätze geht immer mehr zurück. Es gibt das neue Phänomen der Ausbildungslosigkeit von Jugendlichen. Das sind Nachrichten, die uns nicht sehr positiv stimmen. Es wird immer schwieriger, junge Erwachsene mit Behinderung in einen Beruf hineinzuvermitteln oder ihnen eine berufliche Ausbildung zu vermitteln.

Giel: Die Firmen können Steuern sparen, wenn sie Behinderte einstellen. Trotzdem passiert so wenig. Weshalb?

Heimlich: Ich habe den Eindruck, dass sich die vielen Möglichkeiten, die wir haben, noch nicht so herumgesprochen haben. Wir haben seit dem Jahr 2001 bereits ein neues Sozialgesetzbuch und dort wird die berufliche Integration geregelt. Es gibt Möglichkeit für Firmen Integrationsarbeitsplätze zu schaffen, die auch gefördert werden. Es gibt auch Projekte von Arbeitsassistenten. Da werden behinderte Erwachsene für Arbeitsplätze trainiert, d. h. sie bekommen eine Unterstützung für ganz bestimmte Arbeitsplätze. Ich kenne Beispiele von geistig behinderten Erwachsenen, die in Restaurants arbeiten, einen normalen Arbeitsvertrag haben und dort Hilfstätigkeiten ausführen, aber eben dabei sind und nicht in einer Werkstatt weit entfernt vom gesellschaftlichen Leben untergebracht sind. Auch hier geht es darum, dass man in der Öffentlichkeit darauf aufmerksam macht.

Giel: Wie würden Sie versuchen mich zu überzeugen, dass ich Menschen mit Behinderung einstelle, wenn ich Firmenboss wäre und 200 Arbeitsplätze zu vergeben hätte?

Heimlich: Ich würde versuchen, auf die spezifischen Fähigkeiten des betreffenden Menschen mit Behinderung hinzuweisen. Es gab kürzlich in der Zeitung einen Bericht über einen erwachsenen Lernbehinderten, der in einer Medienfirma dafür sorgt, dass beispielsweise der gesamte Bereich der Versorgung mit Getränken organisiert wird. Er hat das mit großem Einsatz gemacht und seine Ordnungsliebe miteingebracht, was ich sehr sympathisch fand. Der Firmenchef sagte dann, wenn dieser Mitarbeiter nicht da ist, dann fehlt etwas. So würde ich versuchen zu argumentieren, also die jeweiligen Fähigkeiten hervorheben.

Giel: Im Grunde ist das eine Firmenkultur, die überall herrschen sollte, dass man die Menschen beurteilt nach dem, was sie können und sie dementsprechend einsetzt. Letztendlich profitiert man davon.

Heimlich: Ja, genau. Das würde ich auch nicht als Widerspruch empfinden. Es gibt den Spruch: Ein guter Chef weiß seine Mitarbeiter einzusetzen nach ihren Fähigkeiten. Das gilt hier auch. Da steckt in unserem Bereich eine neue Philosophie dahinter, denn wir sind in der Sonderpädagogik leider in den vergangenen Jahrzehnten sehr viel mehr von den Schwächen und Fehlern von behinderten Menschen ausgegangen. Jetzt müssen wir lernen, mehr nach ihren Fähigkeiten zu suchen. Das ist für jeden Menschen einfach nachvollziehbar. Es ist für uns alle so, dass wir unsere Fähigkeiten als etwas empfinden, das uns Selbstbewusstsein gibt. Das gilt auch für behinderte Menschen. Wenn sie erleben, dass sie Fähigkeiten haben, dann entwickelt sich ihr Selbstbewusstsein auch weiter.

Giel: Sie sprechen von einer demokratischen Pädagogik. Wie soll die aussehen?

Heimlich: Das ist für mich eine Pädagogik der Vielfalt. Wir müssen in einer demokratischen Gesellschaft intensiv lernen, mit Unterschieden zu leben, aber das bedeutet eben auch, mit dieser Vielfalt zu leben. Das ist das Kennzeichen einer demokratischen Gesellschaft, dass sie diese Vielfalt zulässt. Das sind unsere Freiheitsgrundsätze und davon können alle profitieren.

Giel: Sie beobachten die Szene ja schon eine ganze Weile. Glauben Sie, dass wir auf dem richtigen Weg sind? Wird es sich weiter positiv entwickeln oder ist so etwas in einer Wirtschaftskrise, in der wir uns momentan befinden, ein absolutes Hindernis?

Heimlich: Ich bin natürlich in Wirtschaftsfragen kein Experte und wir haben eine neue Studie im Zusammenhang mit Pisa nochmals präsentiert bekommen, in der gesagt wird, dass beispielsweise die geringe Beteiligung von jungen Menschen im Bereich des Studiums, verglichen mit anderen Ländern, ein Faktor für Wirtschaftsstagnation ist bzw. diese erklärt. Ich bin nicht sicher, ob dieser Zusammenhang so eng ist, aber unter Umständen muss man das schon sehen. Ich glaube, dass wir im Augenblick eine große Aufbruchstimmung haben im Zusammenhang mit der Integration. Wir sehen, dass viele europäische Nachbarländer in dieser Entwicklung sehr weit fortgeschritten sind. Da gibt es viele positive Beispiele. Es ist nicht mehr so, dass wir es als Entweder-Oder diskutieren - entweder in Förderschulen oder in Allgemeinschulen oder in Integrationsschulen. Im Augenblick gibt es da ein Nebeneinander und deshalb ist der Streit über diese unterschiedlichen Wege nicht mehr so groß. Man versucht, die beste Lösung für das jeweilige Kind zu finden und hier gibt es unterschiedliche Möglichkeiten. Wir müssen natürlich mit schwindenden Ressourcen kämpfen und werden es im Augenblick im Bildungsbereich nicht erleben, dass diese Ressourcen sich auf wundersame Weise vervielfältigen. Ich setze sehr stark darauf, dass wir unsere vorhandenen Ressourcen stärker miteinander vernetzen, also optimaler nutzen.

Giel: Was würden Sie sich für die Zukunft wünschen?

Heimlich: Ich würde mir wünschen, dass wir mehr Begegnung zwischen Behinderten und Nichtbehinderten wagen, unterstützen und versuchen, das in der Gesellschaft möglich zu machen. Ich glaube, hier gibt es vielfältige Möglichkeiten, das tatsächlich umzusetzen.

Giel: Ich wünsche uns allen, dass dies in Erfüllung geht. Ich danke Ihnen herzlich. Das war Alpha-Forum, bei uns zu Gast war Professor Dr. Ulrich Heimlich, Sonderpädagoge an der Universität in München.